

Jugendliche und Spiritualität - einige grundsätzliche Hinweise zum Thema Jugendgottesdienst

Von Prof. Dr. Christian Grethlein

Fachtagung »Jugendliche brauchen Gottesdienst«, veranstaltet vom Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen, dem Pädagogi-

schen Institut Villigst, der Jugendbildungsstätte Nordwalde und dem biblioviel Verlag + Agentur, Nordwalde, 17./18. 5. 2004.

1. »Jugendliche« und »Spiritualität« - zwei kulturbezogene und -variante Begriffe:

Beide Begriffe, »Jugendliche« und »Spiritualität«, sind deutlich durch kulturelle Veränderungen und Herausforderungen geprägt. Wenn ich mich im Folgenden von der Begriffsgeschichte ausgehend darum bemühe, konzeptionell die Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums mit heutigen Jugendlichen zu skizzieren und daraus einige Handlungsorientierungen für den Jugendgottesdienst abzuleiten, blende ich dabei den wichtigsten Faktor der Jugendarbeit aus: den personalen. Die möglichst symmetrische Kommunikation zwischen Erwachsenen bzw. älteren und jüngeren Jugendlichen ist zweifellos auch für die Teilnahme an Gottesdiensten der wichtigste Faktor. Doch entzieht sie sich auf Grund ihrer jeweiligen personalen Besonderheit der Theoriebildung. Deshalb kann es im Folgenden nur um die grobe Skizze von Tendenzen gehen. Diese Grenze theoretischer Überlegungen gegenüber der Praxis vor Ort enthält aber auch die Chance, das bisher Gewohnte unter neuer Perspektive wahrzunehmen und vielleicht neue Anregungen und Orientierungen zu erhalten, die dann aber jeweils in die konkrete Situation transformiert werden müssen.

1.1. »Jugend« ist ein Begriff, der sich erst im 19. Jahrhundert herausbildet. Im Zuge der zunehmenden Komplexität der Arbeits- und Lebenswelt war ein direkter Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter zunehmend weniger möglich - es entstand die »Jugend« als eine Übergangszeit.

Sie ist bis heute - zwar wiederum in sich verändernder Weise - als eine Phase kritischer Abgrenzung gegenüber der Kindheit und dem Erwachsenenalter charakterisierbar. Eine besondere Herausforderung und Chance für Gesellschaft und auch Kirche stellt die »Jugend« dadurch dar, dass in ihr ein sich anbahnendes Stück Zukunft schon vorweggenommen erscheint. Schon Schleiermacher betonte, dass Erziehung nicht die Heranwachsenden nur in die bestehende Gesellschaft

einfügen, sondern sie zugleich auch für ein Leben in der zukünftigen Gesellschaft fähig machen müsse.

Dabei kommt ein grundsätzliches Problem jeder Überlegung zur Jugend in den Blick: sie reicht notgedrungen in die Zukunft - und deren Vorhersehbarkeit scheint eher abzunehmen.

Konkret auf das Thema »Jugendliche und Spiritualität« bezogen bedeutet dies, dass es hier auch um die Frage nach einer zukünftigen, besser: zukünftig tragfähigen Spiritualität geht.

1.2. »Spiritualität« ist zwar ein älterer Begriff,¹ wenn man »pneumatikos« mit »spiritualis« übersetzt, sogar ein biblischer Terminus. Er bezeichnet bei Paulus (1Kor 2,14-3,3) besonders die Unterscheidungsfähigkeit, die den Christen durch die Gabe des Heiligen Geistes gegeben wird und inhaltlich durch den Bezug auf Christus bestimmt ist. Blättert man durch aktuelle life-style-Magazine und deren Verwendung von »spirituell«, wird schnell deutlich, dass dieser Gesichtspunkt -zurückhaltend formuliert - im gegenwärtigen Sprachgebrauch in den Hintergrund getreten ist. Es geht vielmehr um Erlebnisse, Events mit einem transzendenten Kick; ob dazu fernöstliche Massagen oder das Einatmen von bestimmten Aromen verhelfen, erscheint nebensächlich.

In der Tat hatte der alte, lange Zeit vor allem in den römisch-katholischen Orden verwendete Begriff »Spiritualität« ab den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts neue Konjunktur. Jetzt ist er aber kritisch gegenüber »Kirche«, die als old fashioned erscheint, und teilweise auch gegen »Religion« gewendet. Ähnlich wie das englische »spirituality«, das ja z.B. - neben »moral«, »cultural«, »mental« und »physical development« - als in der Schule allgemein zu förderndes Entwicklungsziel gilt,² geht es hier um ein allgemein ant-

thropologisches Phänomen, das inhaltlich unterschiedlich gefüllt werden kann.

»Spiritualität« ist demnach eher zu einem Platzhalter für bestimmte menschliche Bedürfnisse

geworden als zu einem inhaltlich bestimmten Begriff. In christlichem Zusammenhang muss dabei aber die Spannung zum biblischen »pneumatikos« bewusst bleiben.

2. Kultur- und damit biografiebezogene Annäherung

»Jugend« hat sich seit ihrer genannten Etablierung als eigene Lebensphase erheblich gewandelt; nicht zuletzt der moderne, weitgehend inhaltsfreie Begriff der Spiritualität kann von solchen Veränderungen her verstanden werden.

2.1. Drei allgemein kulturelle Phänomene, die jeweils durch technische Innovationen ermöglicht wurden, bestimmen die Lebensgestaltung vieler Menschen heute. Dabei werden Jugendliche besonders stark geprägt, insofern sie entwicklungspsychologisch und wissenssoziologisch gesehen größere Spielräume als Erwachsene haben:

- Das Verständnis von *Zeit* - und damit auch das Zeitempfinden - verändert sich schon seit längerem, in den letzten Jahrzehnten anscheinend besonders tief reichend. Die Gegenwart gewinnt - wesentlich begünstigt durch Beschleunigung - zunehmend an Gewicht, Vergangenheit und Zukunft treten demgegenüber zurück. Die prinzipiell zu jeder Zeit und an jedem Ort mögliche Kommunikation mit jedermann, durch Mobiltelefone ermöglicht, und die Präsenz unvorstellbar großer, jederzeit verfügbarer Datenmengen im Internet seien hier stellvertretend für Anderes genannt. Dabei fällt auf, dass moderne Technik wesentlich nur an Verfahren, nicht an Inhalten interessiert ist. Diese muss sich jeder selbst suchen, wobei offensichtlich auch herkömmliche strafrechtliche Grenzen zunehmend bedeutungsloser werden (Extrembeispiel: Kinderpornografie im Internet).
- Das Verständnis von *Raum* verändert sich. Eisenbahn, Autos und Flugzeuge haben zusammen mit moderner Kommunikationstechnologie den in vielen Märchen und Mythen begegnenden Wunschtraum der Menschheit erfüllt, die Grenzen des Raums (weitgehend) zu überwinden. Im sozialen Bereich wird in Deutschland diese Entwicklung in der zunehmenden Internationalisierung der Wohnbevölkerung handgreiflich, mit den bekannten kulturellen Konsequenzen.

- Die angedeuteten Veränderungen in diesen beiden grundlegenden, da die fundamentalen Orientierungsmaßstäbe von Menschen betreffenden Bereichen hängen eng mit der allgemein gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung der *Pluralisierung* - bzw. auf der Ebene des konkreten Menschen: Individualisierung - zusammen. Jugendliche haben meist von Kindheit an erfahren, dass es auch andere Verhaltensweisen, Denkformen und religiöse Ausrichtungen gibt als die ihrer Herkunftsfamilie. Sie sind deshalb von früh an vor die Aufgabe gestellt, sich eine eigene Position zu erarbeiten. Diese muss allerdings flexibel genug sein, damit auf unvorhergesehene Veränderungen, neue Einsichten und Herausforderungen reagiert werden kann.

Gerade letzteres ist von großer Wichtigkeit für die Einstellung vieler Jugendlicher und hängt mit dem zunehmend Brüchiger-Werden der sog. Normalbiografie zusammen. Zwar ist eine solche »Normalbiografie«, etwa Aufwachsen bei den beiden miteinander verheirateten Eltern, Schulbesuch, Ausbildung, Eintreten in einen bis zur Rente ausgeübten Beruf, Heirat, Aufziehen eigener Kinder, Eintritt in Ruhestand usw., ein Konstrukt der Zeit (und der Männer)³ nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch bestimmt es weithin das Bewusstsein heutiger Erwachsener; Abweichungen davon - etwa durch Scheidung, Erwerbslosigkeit, Umschulung u.Ä. - werden als Gefährdungen erlebt.

Jugendliche scheinen sich auf solche »Abweichungen« bereits einzurichten. In der Shell-Studie von 2002 wurde dafür der - vielleicht etwas missverständlich klingende - Begriff »Egotaktiker« gefunden: »Egotaktikerinnen und Egotaktiker fragen die soziale Umwelt ständig sensibel nach Informationen darüber ab, wo sie selbst in ihrer persönlichen Entwicklung stehen. ... Zur egotaktischen Grundeinstellung gehört ein Schuss Opportunismus ebenso wie eine Portion Bequemlichkeit, eine abwartende und sondierende Haltung ebenso wie die Fähigkeit, im richtigen Moment bei einer sich bietenden Chance zuzugreifen.«⁴

Von hierher wird auch deutlich, warum sich der Bedeutungsgehalt von »Spiritualität« verschoben hat.

2.2. »Spiritualität«, jetzt im angelsächsischen (und zunehmend die deutsche Wortverwendung in der Umgangssprache prägenden) Sinn als anthropologische Grundkonstante verstanden, wird von egotaktisch ausgerichteten Menschen anders bestimmt als von Menschen, die in ihrem Leben an der sog. Normalbiografie orientiert sind. »Spiritualität« kann im egotaktischen Konzept nicht auf das ganze Leben ausgerichtet sein und verträgt sich so schlecht mit längerfristigen Festlegungen. Auch sind Ausschließlichkeitsansprüche problematisch, da sie ein Reagieren auf eventuelle neue Anforderungen verhindern.

Dementsprechend erscheint für Außenstehende der Inhalt der spirituellen Bemühungen oft patchwork-artig. Seine Logik ist nur von der jeweiligen Biografie und der gegenwärtigen und

eventuell zukünftig erwarteten Situation zu verstehen.

Von daher lässt sich auch gut begreifen, dass »Spiritualität« zumindest in Zusammenhängen mit Jugendlichen den traditionellen Begriff »Frömmigkeit«⁵ weitgehend ersetzt hat. Denn Frömmigkeit im traditionellen Sinn, etwa wöchentlicher Gottesdienstbesuch, tägliche Bibellese u.Ä., war wesentlich Ausdruck einer Praxis, die durch Regelmäßigkeit und eine gewisse Langsamkeit und Zuverlässigkeit im Tagesablauf geprägt war. Wiederholung spielte hier eine große Rolle.

Es ist unmittelbar evident, dass dieses Konzept von »Frömmigkeit« mit den Herausforderungen, auf die Jugendliche mit Egotaktik reagieren (müssen), nicht kompatibel ist. Demgegenüber sind punktuelle Angebote und Veranstaltungen mit großer Erlebnisdichte eher geeignet, »Egotaktikern« orientierende Hilfestellungen zu geben.

3. Christsein - Grundbestimmungen

Der bisher vorgetragene, von der Begriffsentwicklung ausgehende Befund kann ratlos machen. Auf der einen Seite ein biblisch-theologischer Begriff von »*pneumatikos*«, der streng auf Jesus Christus bezogen ist und sich durch strikte Unterscheidungsfähigkeit auszeichnet, sowie eine Tradition von *Frömmigkeit*, die durch Regelmäßigkeit und Langsamkeit gekennzeichnet ist, auf der anderen Seite eine gesellschaftliche und kulturelle Dynamik, die inhaltliche Festlegungen erschwert und Fixierung auf die Gegenwart und punktueller Erleben unterstützt. Ist es von daher nicht unmöglich, das Evangelium jugendgemäß zu kommunizieren?

Angesichts dieser Spannung ist es unerlässlich, die inhaltliche und eventuell sonstige Bestimmtheit des Christseins genauer zu erfassen. Denn es ist zwar durchaus möglich, auch im kirchlichen Rahmen Events zu veranstalten, die für Jugendliche attraktiv sind - vielleicht sogar unter dem Signum »Jugendgottesdienst« -, aber ob dies auch aus christlicher Perspektive sinnvoll ist, muss erst gezeigt werden. Nicht selten richtet sich die Kritik an Jugendgottesdiensten durch ältere Gemeindeglieder auf die - angebliche - inhaltliche Unbestimmtheit.

Es gilt also das christliche Profil zu bestimmen, das in der genannten Spannung eine rituelle Zusammenkunft zu einer christlichen, also zu einem

christlichen Gottesdienst macht. Dabei geht es in einem auf konkrete heutige Handlungsfelder wie den Gottesdienst bezogenen Sinn nicht um Glaubensinhalte, wie sie in der Dogmatik rekonstruiert werden, sondern um konkrete Praxisvollzüge, die eine Öffnung sowohl zur Lebenswelt als auch zum Inhalt des Evangeliums haben. Der Rückzug auf dogmatisch begriffliche Inhalte klammerte die für Praxis entscheidende Gestaltungsfrage aus.



Das Gebet erscheint als ein Grundvollzug christlichen Glaubens, der Jugendlichen durchaus nahe, dessen kommunikative Gestaltung aber problembe-laden ist.

3.1. Nicht nur aus theologischer, sondern auch aus religionswissenschaftlicher und lebensweltlicher Perspektive kommt dem *Beten* als der direkten Form der Kommunikation mit Gott grundlegende Bedeutung für Christsein zu. Empirische Untersuchungen zur Einstellung und Praxis von Kindern zeigen, wenn diese Dimension nicht von vorneherein ausgeblendet wird,⁶ dass Beten eine von den meisten gelegentlich in Anspruch genommene Kommunikationsform ist.⁷ Interessanterweise geben sogar Heranwachsende, die nach eigenen Worten nicht an Gott glauben, an, in Notlagen zu beten. Offensichtlich liegt das Gebet an einer Schnittstelle zwischen allgemeinen und

spezifisch christlichen Kommunikationsformen - zumindest in unserem Kulturkreis.

Allerdings sind - ebenfalls in empirischem Material - die Schwierigkeiten Jugendlicher mit dem Beten nicht zu übersehen. Das bereits vorher beschriebene veränderte Zeitverständnis wirkt sich hier aus. Während z.B. früher gleichsam im Vorfeld zu Gott um Schutz vor Krankheit gebetet wurde, geschieht dies heute erst, wenn man selbst oder eine nahestehende Person schwer erkrankt ist. Gebet geschieht also unter zunehmendem Problem- und Zeitdruck.⁸ So verwundert es nicht, dass die Frage der Gebeterhörnung an Dringlichkeit gewinnt. Vielleicht sogar die Mehrheit der Jugendlichen betet deshalb verhalten, weil die Frage nach einem möglichen Nutzen offen bleibt.

Von daher erscheint das Gebet als ein Grundvollzug christlichen Glaubens, der Jugendlichen durchaus nahe, dessen kommunikative Gestaltung aber problembeladen ist. Hilfe zur praktischen Gestaltung, die wesentlich die inhaltliche Ausrichtung umfasst, ist erforderlich.

3.2. Als zweiter Grundvollzug christlichen Lebens kann der *Segen*, genauer das Gesegnet-Werden gelten. Auch hier berühren sich - religionswissenschaftlich beschrieben - menschliche Praxis und göttliches Handeln unmittelbar. In einer zuneh-

mend als unsicher erlebten Zeit wird heute dem Segen wieder größere Aufmerksamkeit geschenkt, allerdings nicht nur im christlichen Bereich. Der Segen, ursprünglich wohl aus der allgemein menschlichen Sitte des Alles-Gute-Wünschen beim Gruß entstanden, bringt in christlicher Perspektive die Hoffnung auf ein handelndes Subjekt zum Ausdruck, das nicht mit dem sprechenden Subjekt identisch ist.⁹ Damit ist er hervorragender Ausdruck der Beziehung des Christen zu Gott, die dessen Freiheit nicht antastet, aber auf dessen Güte hofft bzw. diese einklagt.

Dabei ist zu beachten, dass Segen Ausdruck einer dynamischen Beziehung ist, dessen Kommunikation sich deshalb auch je nach Situation der zu Segnenden ändern kann und ändert. Dies wird schnell deutlich, wenn man sich die Stationen vor Augen führt, in der viele Menschen im Laufe ihres Lebens gesegnet werden: bei der Taufe, der Einschulung, der Konfirmation, der Trauung, Konfirmations- und eventuell Ehejubiläen, bei der Bestattung. Die Verheißung Gottes, diesen Menschen zu begleiten, wird jeweils in die konkrete Lebenssituation appliziert. So ist Segen eine religiöse Kommunikationsform, die an die jeweilige - auch biografische - Situation gut angepasst werden kann (und muss), also an die egotaktische Positionierung vieler Jugendlicher anschlussfähig ist.

4. Jugendgottesdienst als gestaltete Form gemeinschaftlichen Betens und Gesegnet-Werdens

Wenn die vorhergehenden Überlegungen zutreffen, sind Beten und Gesegnet-Werden die zwei Praxisvollzüge, in denen sich christliche Kommunikationsformen und jugendliche Bedürfnisse zumindest gelegentlich berühren.

4.1. Dieser Sachverhalt wird noch deutlicher, wenn man sich bei der Bestimmung von Beten und Gesegnet-Werden nicht nur auf konkrete Frömmigkeitsformen kapriziert, sondern deren *umfassenderen Horizont* in den Blick nimmt. Dabei kommt auch die bisher noch nicht thematisierte inhaltliche Seite evangelischen Gottesdienstes, nämlich die Prägung durch das Evangelium in den Blick.

Schon Martin Luther schrieb: »Und wird durch Gebet auch verstanden nicht allein das mündliche Gebet, sondern alles, was die Seele schafft in Gottes Wort: zu hören, zu reden, zu dichten, zu betrachten« (WA 10/I 1435,8-10). Demnach gehören also auch z.B. das Singen, das Zuhören, aber

auch das Gespräch zum Gebet, insofern diese Kommunikationsformen sich auf Gott und das Evangelium richten. Die inhaltliche Weite solcher Formen von Gebet wird deutlich, wenn man sich das Vaterunser als christliches Mustergebet und die hier angesprochenen Lebensbereiche vor Augen führt.

Ähnliches lässt sich für den Segen zeigen, wobei Luther beispielhaft den aaronitischen Segen (Num 6,24-27) trinitarisch auslegt.¹⁰ Lebensnähe ist hier das grundlegende Kriterium für die Sachgemäßheit.

Von dieser Analyse aus erweitert sich der Horizont erheblich, in dem von »Jugendgottesdiensten« - und von Gottesdienst im Allgemeinen - zu sprechen ist. Wie von Paulus in Röm 12,1f. formuliert, gilt demnach nicht mehr nur der kultische Vollzug als »Gottesdienst«; sondern es kommt inhaltlich darauf an, dass im Zusammenhang des Evangeliums gebetet und gesegnet wird.

Das von Ernst Käsemann »Gottesdienst im Alltag der Welt« genannte, den reformatorischen Grundeinsichten entsprechende Gottesdienstverständnis tritt hier zu Tage und löst die traditionelle Einführung ab.

Gerade angesichts der Unsicherheit vieler Heranwachsender mit dem Beten kann der Jugendgottesdienst darin hilfreich sein, dass in ihm gemeinschaftliches Beten erprobt wird.

Umgekehrt ergibt sich daraus die Gefährdung der anscheinend so unangefochten bestehenden agendarischen Gottesdienste am Sonntagmorgen. Sie laufen nicht selten Gefahr, den gottesdienstlichen, also die Kommunikation des Evangeliums fördernden Charakter durch die Reduktion auf erstarrte, lebensferne Formeln zu verlieren und so - zugespitzt formuliert - zu einem unevangelischen Kult zu verkümmern.

4.2. Jugendgottesdienste als gestaltete Formen gemeinschaftlichen Betens und Gesegnet-Werden im skizzierten weiten Sinn sind also zum einen inhaltlich klar bestimmt, aber offen für unterschiedliche Gestaltungsformen. Inhaltlich kommt es darauf an, die jeweils allgemein, auch unter Jugendlichen gebrauchten Kommunikationsformen auf das Evangelium Jesu auszurichten. Hier haben die biblischen Geschichten und Reflexionen ihren Ort. Sie haben für Jugendliche nicht in sich selbst Autorität und Bedeutung, sondern in ihrer Funktion, die Beziehung der Jugendlichen zu Gott klären zu helfen.

Am wohl prägnantesten kommt das Evangelium in Jesu Gleichnissen zum Ausdruck, in denen Gott als gütiger Vater o.Ä. dargestellt wird. Wie das Vaterunser zeigt, bietet sich dieses Gottesbild zur Präzisierung und Orientierung der Gebetsanrede an.

Gerade angesichts der Unsicherheit vieler Heranwachsender mit dem Beten kann der Jugendgottesdienst darin hilfreich sein, dass in ihm gemeinschaftliches Beten erprobt wird. Durch die aus dem Evangelium stammende Erinnerung Gottes gewinnt solches Beten einen bestimmten Richtungssinn und kann so auch bei persönlichen Notlagen helfen. Besondere Bedeutung hat hier die Gebetsanrede. Wie auch sonst in einem Gespräch, gibt die Anrede den Rahmen und Richtungssinn der Kommunikation an. Die biblischen Texte geben gute Anregungen für die horizont- und damit lebenserweiternde Formulierung der Gebetsanrede.

Dabei ist - nicht zuletzt angesichts der genannten Dringlichkeit des Theodizee-Problems - Jesu Diktum in Getsemane gleichsam die Klammer, innerhalb derer Beten zu einem christlichen Gespräch mit Gott wird »dein Wille geschehe« (Mt 26,42). Nur wer dies für sich zu entdecken beginnt und immer wieder von neuem entdeckt, kann als Jugendlicher und Erwachsener auch in schweren Stunden Hilfe von Gott erhoffen, ohne Gott infantil zu einem Wunsch-Generator zu degradieren.

5. Ausblick

Evangelische Jugendarbeit, die Jugendliche aus der Perspektive des Evangeliums in schwierigen Jahren in dem skizzierten Sinn unterstützt, prägt zugleich die Gestalt von Kirche in der Zukunft. Nicht mehr der Erhalt bestimmter Organisationsformen oder auch liturgischer Abläufe steht dann im Vordergrund. Vielmehr wird hier eine Kirche vorbereitet, die sich ihres Dienstcharakters, gerade auch in liturgischer Hinsicht bewusst ist. Jesu Relativierung des Sabbat als kultisches Gesetz durch den Verweis auf dessen Dienstfunktion für Menschen wird hier leitendes Kriterium (Mk 2,27).

Anmerkungen:

¹ S. zum Einzelnen Karl-Friedrich Wiggermann, *Spiritualität*, in: TRE 31 (2000), 708-717.

² Christian Grethlein, *Spirituelle Bildung - Gebet - Meditation*, in: NHRPG, 2002, 252-255, 252f.

³ Zwar bestimmt diese Form der »Normalbiografie« das Bewusstsein vieler Menschen bis heute. De facto traf sie aber weitgehend nur auf Männer zu; die Biografie von Frauen verlief in der Spannung zwischen Familien- und Erwerbsarbeit schon seit längerem flexibler.

⁴ Klaus Hurrelmann u.a., *Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung*, in: Deutsche Shell, Hg., *Jugend 2002*, Frankfurt 2002, 31-51, 33.

⁵ S. hierzu genauer Manfred Seitz, *Frömmigkeit II. Systematisch-theologisch*, in: TRE 11 (1983), 674-683, vor allem 678f.

⁶ Zu dem defizitären Umgang mit »Religion« in den Shell-Studien s. jetzt Sylvia Thonak, *Religion in der Jugendforschung. Eine*

kritische Analyse der Shell Jugendstudien in religionspädagogischer Absicht, Münster 2003.

⁷ Vgl. zu deren Bedeutung für Gottesdienst in der Einschätzung Jugendlicher Dirk Walliser, *Jugend und Gottesdienst. Zwei Welten treffen aufeinander?*, in: Christoph Urban, Timo Rieg, Hg., *Das vergessene Jahrzehnt. Kinder - Jugend - Gottesdienst*, Bochum 2004, 79-91, 81.

⁸ S. J. Janssen, de Hart, Chr. Den Draak, *Praying Practices*, in : *JET 2* (1982/2), 34.

⁹ S. genauer Dorothea Greiner, *Segen und Segnen. Eine systematisch-theologische Grundlegung*, Stuttgart 1998, 45.

¹⁰ S. Luthers Schrift »Der Segen, so man nach der Messe spricht über das Volk, aus dem vierten Buche Mosi, am 6. Capitel« (WA 30/3,572-582); s. hierzu Magdalene Frettlöh, *Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen*, Gütersloh 1998, 119-125. D